

Umschau

Die Bibel in Deutschland

Die Bibelbewegung unserer Tage ist eine jener Strömungen, die kaum sichtbar und meßbar unter der Oberfläche des deutschen Geisteslebens treiben und doch, dem Golfstrom vergleichbar, durch ihren stillen, segensreichen Einfluß weit hin lebenweckend und lebenfördernd wirken. Besonders erfreulich, wenngleich bis heute kaum beachtet, ist die äußere und innere Annäherung, die sich dabei zwischen den beiden Konfessionen in Deutschland vollzieht, eine Annäherung, die um so mehr zu begrüßen ist, als gerade Bibel und Bibelfragen in der Zeit des großen Glaubensbruchs mit in erster Linie beteiligt waren, die deutsche Heimat in zwei geistige Inseln aus einanderzusprengen.

Schon kurz vor dem Kriege, im Jahre 1912, erschien im Verlag der Württembergischen Bibelanstalt aus Anlaß ihres hundertjährigen Bestehens die sog. „Stuttgarter Jubiläumsbibel“, die weiterhin in protestantischen Kreisen eine ungemein günstige Aufnahme fand. Und weshalb? Weil sie zum ersten Mal mit der alten Praxis des „Nichts als der Luthertext“ brach und diesen Text nun mit reichlichen Einleitungen, Erklärungen und Anmerkungen dem Leser darbot. Es waren also bei dieser Ausgabe die Grundsätze zur Anwendung gekommen, die von der katholischen Kirche aus weiser Rücksichtnahme auf den nicht theologisch geschulten Leser gerade seit der Reformationszeit bei den für den Allgemeingebrauch bestimmten Bibelausgaben vorgeschrieben wurden. Und das erleichterte Aufatmen gegenüber so vielen Dunkelheiten (und Willkürlichkeiten) des Luthertextes, der begeisterte Beifall, der sich in Besprechungen der „Jubiläumsbibel“ und in Zuschriften an den Verlag kundgab, war eine ungesuchte Bestätigung der Richtigkeit katholischer Führung zu sicherem und fruchtbarem Verständnis des geschriebenen Gotteswortes.

Inzwischen ist die Bibelsache auf protestantischer Seite um einen neuen bedeutsamen Schritt gefördert worden. Schon lange war, zumal in den Bibelkreisen der Jugend nach dem Kriege, eine gewisse Abneigung gegen den bei

aller sprachlichen Meisterschaft doch stark altertümlich und wohl auch verbraucht klingenden Luthertext oder doch jedenfalls das Verlangen nach einer zeitgemäßen Verdeutschung der Heiligen Schrift spürbar, ein Wunsch, den auch die Versuche von Schlachter, Wiese usw. nicht erfüllten. Da erschien 1926, ebenfalls in Stuttgart, eine neue Übertragung der gesamten Heiligen Schrift, die sich, man kann sagen im Sturm, einen ungewöhnlich weiten Leserkreis in der protestantischen Gläubigkeit eroberte. Sie war das Werk eines Mannes, der bis dahin vor allem durch seine altphilologischen Arbeiten der Lehr- und Fachwelt bekannt war, des Gymnasialdirektors a. D. Dr. Hermann Menge.

Der Bericht, den der Übersetzer selbst ein Jahr nach dem ersten Erscheinen des Buches über die Entstehungsgeschichte seines Werkes veröffentlichte — widerstrebend nur und in äußerster Schlichtheit —¹, ist als menschliches und christliches Dokument der Zeit gleich ergreifend und zweifellos eine der eigenartigsten Bekehrungen, die von der Heiligen Schrift ihren Ausgang nahmen.

Ursprünglich ein echtes Kind der damaligen satten Zeit, „das Bild eines Duodezchristen, ... eines natürlichen, nur mit dem Firnis des Christentums versehenen Menschen“, sah Menge in der Bibel nichts als das siebenfach versiegelte Buch. „Es ist unglaublich und doch sichere Tatsache“, so bekennt der Verfasser von sich selbst, „daß ich bis zu meinem sechzigsten Lebensjahre kein einziges Kapitel im griechischen Neuen Testament gelesen und auch in der Lutherbibel vom Evangelium des Johannes kaum etwas anderes hatte kennen gelernt als Jesu Gespräch mit Nikodemus; der Inhalt des Römerbriefes oder der Epistel an die Galater war mir völlig unbekannt, und beim Besuch der Kirche war es keine Seltenheit, daß mir der Sinn mancher Stellen der verlesenen Perikopen verschlossen blieb.“ Das übrige Bild von Christus und Christentum entsprach diesem Stande der Schriftkenntnis.

¹ Württembergisches Bibelblatt, Stuttgart, Nr. 53, S. 2—7.

Da kam die Wendung. Der von Schülern und Behörden hochgeachtete Gymnasialdirektor war an einem Herbstabend des Jahres 1899 in der tiefen Ruhe seines Amtszimmers eben mit der Ausarbeitung von Morgenandachten für seine Schule beschäftigt, als ihn plötzlich ein überwältigendes Bewußtsein seiner Unbekanntheit mit der Bibel und heiße Scham ob dieses empfindlichen Mangels überkam. Das war der Augenblick, von dem an die Heilige Schrift dieses Leben mehr und mehr und endlich ausschließlich in ihren Bann zog. Nach kurzen Versuchen mit dem Neuen Testament legte Menge 1900 sein Amt als Anstaltsleiter nieder, brachte seine philologischen Arbeiten zum Abschluß und machte sich mit glühendem Eifer an die Übertragung des Neuen Testaments, das er stellenweise bis zu sechsmal übersetzte und durchfeilte.

Ein erster Versuch, das Neue Testament in dieser Form der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (1909), endete mit einem vollen buchhändlerischen Mißerfolg. Und mitten in dieser Enttäuschung fühlte sich der Verfasser angetrieben, nun die ganze Heilige Schrift in Angriff zu nehmen — ohne jede Rücksicht auf späteren Erfolg, der damals aussichtslos erscheinen mußte —, um so das große Werk zu vollenden. Von nun an lebte Menge mehr als zwölf Jahre „bei Tag und Nacht“ der Übertragung des Alten Testaments, „und zwar so“ — es sind seine eigenen Worte —, „daß ich der Außenwelt im Innern abgestorben war und das Interesse für die Beschäftigungen, die mich vordem geistig gefesselt hielten, unaufhaltsam schwinden fühlte“. 1922 war das Manuskript abgeschlossen und — wanderte in die Tiefen des Schreibtisches; die Aussichten auf eine Veröffentlichung waren unter Null gesunken. Bis das gewaltige Blätterbündel durch eine merkwürdige Verkettung von „Zufällen“ ganz unverhofft und ungesucht seinen Weg zum Verlag fand und binnen kurzer Zeit eine Massenaufgabe nach der andern nötig machte.

Der Erfolg der neuen Übertragung war verdient. Wille zur Sachlichkeit und Treue gegen den Urtext, gewissenhafte Verwertung der vorhandenen, auch der katholischen Hilfswerke, reiche Übung und Erfahrung aus den früheren philologisch-didaktischen Unternehmungen

und vor allem die außerordentliche Hingabe an die Übertragungsarbeit schufen hier ein Werk, das als Ganzes zweifellos eine hohe Leistung der Übersetzungskunst darstellt und der Bibellesung in protestantischen Kreisen wertvolle Dienste zu leisten vermag. Wir können es vom katholischen Standpunkt aus nur begrüßen, wenn ein so sehr um volle Objektivität bemühter Text wie dieser von der andern Seite zu uns die Brücke schlagen hilft zu gegenseitigem besserem Verständnis.

Wie stark und rege die Bemühungen um die deutsche Bibel in diesen Jahren aber auch im katholischen Lager waren, zeigt schon die große Zahl der erschienenen Übersetzungen. Gibt es doch fast keinen bedeutenderen katholischen Verlag, der sich nicht in der einen oder andern Form in den Dienst dieser Aufgabe gestellt hätte. Man denke nur an das große Unternehmen der sog. „Bonner Bibel“, die nach dem Neuen auch das Alte Testament zu bearbeiten begann, dann an die in jeder Hinsicht repräsentative Storr-Rießler-Bibel im Matthias-Grünwald-Verlag und an das Neue Testament von Konstantin Rösch (bei Schöningh in Paderborn), das heute bereits im 240. Tausend steht und somit, ohne andere wertvolle Neuübertragungen von Tillmann, Schäfer, Niederhofer usw. überflüssig zu machen, „das“ katholische Volkstestament zu werden scheint. Schon kündigt derselbe Verlag, der sich auch sonst durch Veröffentlichungen verschiedener Art große Verdienste um die katholische Bibelbewegung erworben hat, ein Altes Testament in gleicher Ausstattung wie den „Rösch“ an und verspricht damit die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches der deutschen Katholiken nach einer wohlfeilen Ausgabe auch dieses Teiles der Heiligen Schrift.

Die Reichweite und innere Kraft der Bewegung zur Bibel und von der Bibel aus kann aus solchen äußern Beobachtungen natürlich nur vermutungsweise erschlossen werden. Tiefer führt hier ein eben erschienenenes neues Werk des bekannten Religionspädagogen A. Stonner: „Bibellesung mit der katholischen Jugend. Eine religionspädagogische Studie über die außerschulische katholische Bibelbewegung auf Grund einer Umfrage“ (1933, Schöningh). Der wegen

der Schwierigkeit der Materialbeschaffung doppelt dankenswerte Versuch gibt, abgesehen von dem reichen Gehalt an theoretisch-praktischer Pädagogik, wertvolle Einblicke in die lebendigen Formen und Auswirkungen der Bewegung auf katholischer Seite, zunächst in der Jugend, aber darüber hinaus auch gelegentlich in Pfarreien, Akademikerzirkeln usw. Von der Jugend, insbesondere der in der Jugendbewegung erfaßten, ist ja der Ruf nach der Bibel mit in erster Linie erhoben und weitergetragen worden, von ihr wird die private und gemeinschaftliche Lesung der Heiligen Schrift auch heute noch am stärksten getragen.

Manches Schöne weiß der Verfasser aus den persönlichen Äußerungen jugendlicher und ihrer Seelsorger über die Erfahrungen und Erfolge der Bibellesung zu berichten. Nächste der wachsenden Freude am heiligen Buch nennt er die Überwindung der modernen Glaubenskälte hinein in wärmeres und innerlich geschlossenes Glaubenswissen, Belebung des Gottesbegriffs und des Heilandbildes, Liebe zur Kirche und Befruchtung des Frömmigkeitslebens, sittliche Neugestaltung, Stärkung des Gemeinschaftsgeistes, Aufmunterung zu vertieftem Laienapostolat u. a. m.

Über den zahlenmäßigen Umfang der Bewegung, auch soweit sie sich in festen Organisationsformen hält, läßt sich begreiflicherweise schwer ein sicheres Bild gewinnen. Stonner muß sich begnügen, an der Hand des ihm zugegangenen Materials einen Querschnitt durch die Besonderungen, wie sie Alter, Geschlecht, Stand, Gemeinschaftsform bedingen, dem Leser vorzulegen. Auch so ergibt sich ein reiches, farbiges Bild, das von der Kraft der katholischen Bibelbewegung erfreuliches Zeugnis ablegt. Zuweilen hat man den Eindruck, daß sich der katholische Volksteil an Bibelfreude und Bibelkenntnis im Durchschnitt wohl mit dem protestantischen messen könnte, obwohl die Heilige Schrift in Glauben und Frömmigkeit der Katholiken von vornherein gar nicht mit derselben Ausschließlichkeit wie bei den Protestanten betont wird. Doch es hat wenig Zweck, hier Vergleiche anzustellen, wo vielmehr aufrichtige Freude am Platz ist, daß das Buch der Bücher, trotz aller Veräußerlichung des Lebens und gelegentlicher

Angriffe von da und dort, hüben wie drüben Kreise gläubiger Menschen sammelt, die in der vordersten Linie der stillen christlichen Front in Deutschland stehen. Man kann nur wünschen, daß sich die Zahl der Freunde der Bibel noch vermehre, und daß sie sich dereinst einmal in dem einen geoffenbarten Gotteswort mögen verstehen lernen.

Anton Koch S. J.

Der gute Europäer und der ewige Jude

Im rechten Augenblick beleuchten zwei holländische Bücher eine weit verbreitete seelische Unbeholfenheit gegenüber einer Spannung, mit der die Menschheit nach allen Lehren der Geschichte eigentlich doch wohl etwas glatter fertig werden sollte¹. Beide Bücher bestätigen über das Gebiet der Kunst hinaus für die gesamte Kulturarbeit, daß die Forderung in Hitlers denkwürdiger Reichstagsrede vom 23. März 1933, „gerade in einer Zeit beschränkter politischer Macht“ müsse „der innere Lebenswert und der Lebenswille der Nation einen um so gewaltigeren kulturellen Auftrieb“ aus der „dankbaren Bewunderung unserer großen Vergangenheit“ erhalten, durchaus nicht im Gegensatz zu den Erklärungen steht, die zwei Wochen später der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Hans Hinkel, preußischer Regierungskommissar und Landesführer des „Kampfbundes für deutsche Kultur“, einem Redaktionsmitglied von Wolffs Telegraphenbüro über Künstler nichtdeutschen Stammes gegeben hat („Berliner Tageblatt“, 6. April 1933, Nr. 160). Hinkel sagte: „Die ausländischen Künstler sollen und werden jederzeit bei uns die zur Genüge bekannte deutsche Gastfreundschaft genießen“, und „selbstverständlich soll der freischaffende jüdische Künstler die Möglichkeit seiner Betätigung haben, wenn er sich den Pflichten des deutschen Staatsbürgers, d. h. natürlich des Bürgers unseres neuen Staates, restlos unterzieht.“ Das ist durchaus deutsch gesprochen. Wenn unsere Geschichte ir-

¹ Nietzsche, de goede Europeaan. Von H. L. A. Visser. 80 (II u. 190 S.) Zutphen 1933, Thieme. — De Wandelende Jood. Von J. J. Gielen. 80 (XII u. 254 S.) Amsterdam 1931, De Spieghel.